

erlaubt uns Stumpf einen kurzen Blick auf innere Konflikte, aber wenn wir weiter fragen, schweigt er.

Wo er aber die äußern Vorgänge und Abläufe schildern kann, da ist seine Darstellung frei und von genauen Kenntnissen getragen. Die Forschung wird sich mit ihr auseinandersetzen müssen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Tessiner Glaubensflüchtlinge für die deutsche Schweiz

(Schluß)

Von LEO WEISZ

XII.

Bedeutend später als alle anderen Tessiner Flüchtlinge schlossen sich die Muralt der deutschschweizerischen, in ihrem Falle der zürcherischen Wirtschaft an. Dafür holten sie das Versäumte ungemein rasch ein, und sie schwangen sich in kürzester Zeit mit einem bewunderungswürdigen Elan in die vorderste Reihe des Zürcher Unternehmertums hinauf.

Die beiden Familien der Muralt, die 1555 Locarno verließen, waren Vertreter wissenschaftlicher Berufe, und ihre nächsten Nachkommen blieben bei der „Wissenschaft“. Das Haupt der Flüchtlingsgemeinde, Dr. Martinus Muralt, war Jurist, und sein einziger, nach Bern ausgewandelter Sohn (S. 376) wurde, da mit der Juristerei in Zürich damals noch nichts auszurichten war, Wundarzt. Dr. Martin finanzierte in Zürich einige Samtweber, starb aber 1567, und damit hörte auch diese mittelbare wirtschaftliche Betätigung des Flüchtlings auf. – Das Oberhaupt der zweiten Familie des Geschlechtes, Johannes, war Wundarzt, und seine beiden Söhne, Johann Jakob und Franz, übten den gleichen Beruf wie ihr Vater mit so großem Geschick aus, daß alle drei Anfang 1566 von der Regierung geschenkweise in den Bürgerverband aufgenommen wurden. Als gleichberechtigte Mitglieder der städtischen Gesellschaft ordneten sich die Nachkommen des Franz Muralt bald in diese ein; dagegen fanden die Söhne des Johann Jakob, allem Anschein nach aus religiösen Gründen, keinen Dauersitz in Zürich; alle zogen nach Ost-europa (Polen, Siebenbürgen, Ungarn, Balkan), wo der sozinianische Unitarismus blühte. Sie starben durchweg im Ausland.

Franz Muralt, der in Zürich Wurzel fassende Arzt, heiratete Katharina Orell, Tochter des aufstrebenden Kaufmanns Aloysio (S. 435 ff.), und aus dieser Ehe, in der sich die solide Geistigkeit der Muralt mit der energiegeladenen Zielstrebigkeit der Orell kreuzte, gingen zwei Söhne hervor, die – nicht zuletzt wohl unter dem Einfluß des Großvaters Orell – der in Zürich damals noch wenig abwerfenden, von der Familie traditionell gepflegten Heilkunst den Rücken kehrten und sich dem rentableren Handel zuwandten. Der älteste Sohn, Johannes (1577–1645), hat sich wohl noch für den väterlichen Beruf vorbereitet, doch das Auskommen der Familie scheint, obschon diese ein in Zürich anerkennenswerterweise nicht stark benötigtes Geheimmittel (Arcanum) zur Bekämpfung der sich unter dem zivilen Decknamen „Podagra“ verbergenden „Franzosen-Krankheit“, der Syphilis, besaß, so schmal gewesen zu sein, daß es der Mediziner richtiger fand, 1608, wo er sich, 31 Jahre alt, in die Saffranzunft aufnehmen ließ, im Haus „Zum Gießfaß“ am Rindermarkt (Nr. 19), einen Geschäftsladen zu eröffnen. Darin wurden höchst wahrscheinlich Artikel aus den Orellschen Großeinfuhren und Bänder, Stoffe usw. aus der Samtweberei des Cornelius Toma-Muralt, des Schwiegervaters unseres Anfängers, kramweise, in Detail, verkauft. Im Jahre 1622 setzte der nunmehr 45 Jahre alte Johannes erstmals (unbestimmbare) Waren zürcherischen Ursprungs (höchstwahrscheinlich Samt) an „Fremde“ ab und bezahlte nach seinem gesamten Absatz in diesem „Auslandshandel“ die unansehnliche Ausfuhrsteuer von 6 Pfund und stand damit weit hinten, an der 63. Stelle der Kaufleute, die irgendeine Ware an Nichtzürcher verkauft hatten. Wahrlich eine höchst unbedeutende Position, die sich in den nächsten 12 Jahren nur unwesentlich verbesserte. Dann aber trat plötzlich eine Änderung ein. Im Jahre 1634 taucht in Zürich, von manchen für uns einstweilen unlösbaren Rätseln umgeben, der jüngere, immerhin schon 53 Jahre alte, unverheiratete Bruder des Johannes, Johann Anton, als vermögender Mann auf, kauft das Haus „Zum Gießfaß“, wo Johannes zur Miete sitzt, zieht zum Bruder und gründet mit diesem im Jahre 1636 die Firma „Johannes und Anthony Muralt“, die mit zwei Seidenrädern die Winderei, Zwirnerei und – mit der hergestellten Trame – auch das Exportgeschäft in erhöhtem Maße mit gutem Erfolg zu pflegen beginnt. Schon nach drei Jahren, 1639, nimmt die neue, kapitalstärker gewordene Firma mit 152 Pfund Exportsteuer, um 44 Punkte verbessert, die 19. Stelle in der stolzen Reihe der Zürcher Exporteure ein. Von da an läßt sie, ihren Betrieb

mit der Zeit vielfach vergrößernd, die stärksten Konkurrenten in einem meteorenhaften Aufstieg hinter sich: im Jahre 1661 steht sie mit $361\frac{2}{3}$ Pfund Steuer bereits an sechster Stelle und 1684 mit 1712 Pfund an der Spitze aller Zürcher Exporteure. Die „Eingeborenen“, die Werdmüller, Wüst, Locher, Ziegler, Goßweiler, Füßli, Hirzel, Meyer, Heß und Schultheß, ebenso die zugewanderten Orell sind weit übertroffen, und für die Familie Muralt ist in Zürich eine führende Stelle gesichert.

*

Johann Anton Muralt (1581–1667), der eigentliche Promotor dieses staunenswerten Aufstieges, bereitete sich in Zürich als Wolltuchscherer für das Textilgeschäft vor, und es ist wohl kein Zufall, daß er die Wollbranche wählte, die von den verwandten Orell und Toma noch nicht betrieben wurde. Er schloß seine Lehre 1602 mit 21 Jahren ab, ging ins Ausland, und es dauerte 32 Jahre, bis er sich in Zürich wieder ständig niederließ. Wo er sich inzwischen aufgehalten und wo er sein beträchtliches Vermögen erworben hatte, bildet die große Frage in der Geschichte der Familie Muralt. Arbeitete er für Zürcher Firmen in Bergamo, zog er nach Konstantinopel, wo seine ausgewanderten Vettern, Nachkommen des Chirurgen Johann Jakob (siehe S. 506), Großkaufleute wurden, oder wanderte er nach Flandern, um dort den erlernten Beruf auszuüben und sich eventuell im Tuchhandel zu betätigen? In diese Vermutungen wird zukünftige Forschung Klarheit bringen müssen. Die Tatsache, daß Antons Geschäftsfreunde sich später vorwiegend in Antwerpen, Amsterdam, London und in Deutschland befanden, wird vielleicht mit der Zeit auf die richtige Spur führen.

Johannes und Anton scheinen in der gemeinsamen Firma die Arbeit ihren Fähigkeiten und Erfahrungen entsprechend geteilt zu haben. Der über den Krämerstand und dessen Geist kaum hinausgewachsene Johannes mag für die Ordnung, die Zwirnerei und die Spedition gesorgt haben, während der Ein- und Verkauf im Ausland nebst den Finanzen und der Buchhaltung wohl in Antons Pflichtkreis fielen. Ihm, dem Hagestolz, lag es auch hauptsächlich ob, die vier Söhne seines Bruders (Johann Heinrich, Johann Melchior, Cornelius und Kaspar) zu tüchtigen Kaufleuten zu erziehen und in das gemeinsame Geschäft einzuführen; die Sorge für Frau und zehn weitere Kinder gab Johannes sonst genug zu tun.

Der zweitälteste Sohn, Johann Melchior (1614–1686), machte sich im Jahre 1639 bei seiner Verheiratung selbständig, indem er den Kram-

laden seines zum „Fabrikanten“ emporgestiegenen Vaters auf eigene Rechnung übernahm und vom „Gießfaß“ in das Haus „Zur Öltrotte“ in der Krebsgasse verlegte. Die andern drei Söhne blieben im „Gießfaß“. – Als der alte Johannes 1645 starb, da führte Anton das blühende Geschäft mit seinen drei ledigen Neffen weiter. Mit ihrer Hilfe konnte der Umsatz in einem Maße gesteigert werden, daß die Errichtung einer zweiten Zwirnerei nötig wurde. So baute die Firma im Jahre 1651 an Stelle des elterlichen Wohngebäudes das stattliche, lange Zeit als größte „Fabrik“ der Stadt geltende Haus „An der Sihl“ (Löwenstraße 2 und 4), wo in den nächstfolgenden Jahren sieben neue, große Seidenräder installiert wurden. Die ganze Anlage erfuhr 1665 durch eine geräumige „gewölbte Färwi, Stübli und Stall“ eine wichtige Ergänzung⁵⁷.

Im Jahre 1662 starb der verheiratete Cornelius, und an seine Stelle trat Melchior, sein Geschäft an der Krebsgasse weiterbetreibend, wieder in die Firma. Die veränderten Verhältnisse erforderten Vermögensbereinigungen. Dem ältesten, allem Anschein nach kränklichen Bruder Johann Heinrich und der Witwe des Cornelius, einer geborenen Häfeli, mit deren Tochter Barbara, wurden je 5000 Gulden ausgeschieden und von Ende 1662 an verzinsbar gutgeschrieben. Am 1. Januar 1663 schlossen sodann Johann Anton und seine Neffen Johann Melchior und Kaspar einen neuen Gesellschaftsvertrag, der den jungen Muralt große Vorteile bot. Die Kapitalanteile der Gesellschafter, 61964 Gulden von Anton, 11347 Gulden von Kaspar und 7839 Gulden von Melchior, sollten vom Geschäft nicht mehr verzinst, sondern der jährliche Gewinn, gleichmäßig in drei Teile geteilt, den Firmainhabern gutgeschrieben werden. Melchior hatte seinem Bruder Kaspar nach der Hälfte des jeweiligen Kapitalüberschusses 5% Zins zu vergüten. Das Geschäft wurde von da an von den beiden Brüdern geführt; Anton setzte sich mit seinen bald 82 Jahren zur Ruhe und bereitete sich im Haus „Zum Gießfaß“ für die letzte Reise vor. In seinem Testamente vermachte er, nachdem für die wirtschaftliche Betätigung der Familienmitglieder bereits ein festes Fundament gelegt worden war, der geistigen Traditionen und Neigungen der Familie eingedenk, als Stipendium einen Betrag von 1000 Gulden für „studierende Muralten in Zürich“, womit er seiner Familie eine weitere richtungsweisende Wohltat erwies. Der Aufstieg der Familie in

⁵⁷ A. Corrodi-Sulzer stellte die Geschichte der Liegenschaft 1928 im „Zürcher Taschenbuch für das Jahr 1929“ ausführlich dar.

Zürich verbindet sich so auf allen Lebensgebieten engstens mit dem Namen des Anton Muralt. – Von seinem Vermögen wies er etwas über 60000 Gulden (über 1 Million Franken Heutwert) seinen nächsten Verwandten an: Die Neffen Melchior und Kaspar erhielten je 20003 Gulden, weibliche Verwandte erhielten die restlichen 20000 Gulden, die mit 13000 Gulden eigenen Einlagen als verzinliches Depositum im Geschäft blieben. Für etwaige „des Heiligen Evangelii willen vertriebene Exulanten“ vermachte er 2000 Gulden, dem Zürcher Spital, wo manche arme Flüchtlinge Aufnahme fanden, 500 Gulden und den Rest des Gesamtvermögens von 68024 Gulden für kleinere Legate.

Mit dem Jahre 1668 trat zufolge dieser Neuverteilung ein zweiter entscheidender Einschnitt im Kapitalaufbau des Muraltschen Unternehmens ein. Es ist daher kaum ein „Zufall“, daß von einer langen Reihe von Hauptbüchern der Firma nur das mit „F“ bezeichnete, den durch die beiden Neuordnungsjahre 1663–1668 begrenzten Zeitraum umfassende Hauptbuch und das dazu gehörende, den Gesellschaftsvertrag von 1663 enthaltende kleinere und schmale, ebenfalls mit „F“ bezeichnete „Geheimbuch“ (Libro segreto) auf uns gekommen sind; sie halten jene beiden wichtigsten Veränderungen in der Organisation des Unternehmens fest, die zu dessen überraschend schnellem Aufstieg das meiste beitrugen.

*

Die beiden schön verzierten Lederbände geben jedoch nicht nur über das wachsende Kapital der Beteiligten Aufschluß, sondern gewähren auch einen willkommenen Einblick in den Geschäftsverkehr der Firma während der letzten Lebensjahre ihres Gründers, der die große Genugtuung haben durfte, durch Geschicklichkeit und Fleiß aus „einem bescheidenen Tuchscherer“ – wie Dr. Hans Schultheß in seinen „Bildern aus der Vergangenheit der Familie von Muralt“ 1944 treffend schrieb – „ein großer Unternehmer geworden zu sein, der zuletzt zu den bedeutendsten Seidenindustriellen von Zürich gehörte“. – Es lohnt sich, diese in den beiden Büchern festgehaltenen Geschäftsvorgänge etwas näher ins Auge zu fassen, denn in ihnen spiegelt sich die Arbeitsweise der Locarner auf der Höhe ihrer industriellen Betätigung in einer repräsentativen Form. Außer den Büchern der Muralt blieben keine anderen Geschäftsbücher der nach der gleichen Methode arbeitenden Flüchtlinge erhalten, und so sind sie für die Zürcher Wirtschaftsgeschichte besonders wertvoll.

Leider wurden sie statistisch bisher noch nicht ausgewertet, und so kann die Entwicklung zahlenmäßig einstweilen nicht nachgewiesen werden. Eine solche Bearbeitung wäre dringend zu empfehlen⁵⁸.

Über die Abwicklungsweise der Geschäfte im Hause Muralt geben die Handlungsbücher Anhaltspunkte, die bereits 1910 von Professor Heinrich Sieveking in Bd. 35 des „Jahrbuches für Schweizer Geschichte“ fixiert wurden. Sie ergaben folgendes Bild des Geschäftsverlaufes:

Die Firma produzierte gezwirnte Seide und Florett (Schappe). Die benötigten Rohstoffe: Strazza, Strusi und Galetti, ließ sie in Oberitalien durch Kommissionäre einkaufen. Ständige Kommissionäre hatte die Firma nur in Bergamo (H. C. Pestalozzi) und in Mailand (Cesare Lauro). Der letztere arbeitete auch in Bologna und Vicenza. – Dagegen kauften den größten Teil der Rohseide (Grège) die Firmainhaber auf den Messen von Bergamo selbst ein. – Um für die Einkäufe genügend Geld zur Verfügung zu haben, wurden flandrische Tücher aus Antwerpen, Elberfelder Linnen und Winterthurer Bändelschnüre zum Verkauf nach Mailand und Bergamo und via Crefeld holländische Leinwand an den Kommissionär Giovanni Piatti nach Venedig geliefert, wobei die Zürcher Ballen mit Golddukaten gespickt wurden, weil der Erlös für diese Waren den Geldbedarf für Seide keineswegs deckte. Die über die Schweizer Pässe führenden Straßen waren so sicher, daß solche Transporte unbedenklich vorgenommen werden konnten. Reisten die Muralt nach Bergamo, so nahmen sie noch Geld mit, besonders wenn sie auch für andere Zürcher und Basler Firmen Einkäufe zu besorgen hatten, wofür sie natürlich Provision berechneten. – In Bergamo kauften die Chefs oft auch Zucker und Confetti (verzuckerten Fenchel) für den Privatgebrauch ein; mitunter aber auch Luxuswaren (feine Seidenstoffe und Seidenstrümpfe, fleischfarben und schwarz) zum Weiterverkauf. Solche Strümpfe lieferten sie mit Hilfe einer Genueser Firma bis nach Cadix. – Als Vertrauenskommissionärin besorgte die Firma für ein großes Mailänder Haus die Entgegennahme aus Venedig nach Zürich gebrachter roher orientalischer Granate, die sie in Freiburg i. Br. schleifen ließ und die geschliffenen Stücke in Bündel- und Zwilchballen mitverpackt nach Mailand zu schicken hatte. Ein allem Anschein nach nicht unrentables Nebengeschäft!

⁵⁸ Um die Muraltschen Leistungen mit den 70 Jahre älteren Werdmüllerschen vergleichen zu können, wäre es angebracht, die Bücher der Muralt nach der gleichen Methode zu analysieren, wie dies mit dem Werdmüllerschen Hauptbuch 1598–1608 geschah. Vgl. „Die Werdmüller“, Bd. I, S. 356ff.

Ein glänzendes Zeichen des großen, internationalen Vertrauens, das das Haus Muralt damals genoß.

Den Transport der eingekauften Waren besorgten meistens die Kommissionäre der Firma, die indessen in Chur (Caspar Paravicino), in Bozen (Jakob Zollinger) und in Basel (Emanuel Müller) auch ständige Spediteure hatte, die für sie weite internationale Transporte und einen ständigen Nachrichtendienst besorgten. Daneben konnten die Muralt zu jener Zeit auch schon die Briefpost für weite Gebiete benützen. Der Postmeister Nicolaus Socin in Basel verrechnete ihnen für ein Jahr (1663/64) über 23 Gulden (450 Franken würden wir heute sagen) für Briefporti. Der gleiche Socin lieferte ihnen auch bereits eine wöchentliche „von Hand geschriebene Zeitung“ (wahrscheinlich von Köln) für 12 Gulden im Jahr, und eine Lyoner Firma (Daniel und Hippolyt Pestalozzi) verrechnete ihnen im gleichen Jahr für die wöchentlichen „von Hand geschriebnen Paryser Zytungen“ 18 Gulden 47 Kreuzer. (Die Wochenzeitungen waren also mindestens zehnmal so teuer wie die heute täglich erscheinenden.)

Hie und da wurde Grège-Seide auch in Zürich von durchreisenden Fernhändlern gekauft. Solche Käufe waren aber nur dann rentabel, wenn die Ware von besonders schöner Qualität war, weil der Käufer einen verteuernenden Pfundzoll zu entrichten hatte. Den größten solchen Posten bildeten jene 812¼ Pfund schweren vier Ballen „rauhe Mailänder syden“, die von der Firma 1664 von einem Bartolomeo Borgo aus Arona im Zürcher Kaufhaus für 5076 Gulden erworben wurden.

Die Muralt ließen, wie seit den Werdmüller alle Zürcher „Fabrikanten“, Florett auf dem Lande kämbeln und spinnen, dagegen Trame und Organsin auf ihren im Haus „Zum Gießfaß“ und „An der Sihl“ installierten „Syderädern“ zwirnen und winden. In der Produktion schlugen die Muralt, soweit ihre Bücher davon Kunde geben, nie neue Wege ein; sie hielten sich stets an die altbewährten Verfahren. Um so findiger und initiativer waren sie bei der Erschließung neuer Absatzmöglichkeiten. – Das gewonnene Florett- und Seidengarn wurde in eigenen Anlagen „abgesotten“ und gefärbt. Das nötige Brennholz bezog die Firma vom „Sihlamt“, die Farbstoffe, Chemikalien usw. kaufte sie in großen Quantitäten stets an der Zurzacher Pfingstmesse ein; nur wenn etwas vorzeitig ausgegangen war, mußte der Zürcher „Materialist“ Salomon Bürkli mit kleineren oder größeren Nachlieferungen einspringen.

Von den Erzeugnissen des Unternehmens konnte nur ein sehr kleiner Teil in Zürich selbst, im Laden des Hans Melchior an der Krebsgasse,

abgesetzt werden. Das meiste mußte ausgeführt werden, und zwar ein kleiner Teil auf feste Bestellungen, die weitaus größte Menge an auswärtige Kommissionäre zu gelegentlichem Verkauf, und ein beträchtlicher Rest an die Messen von Lyon, Frankfurt, Straßburg und Zurzach⁵⁹, die von den Chefs besucht wurden. Mehrere Mitglieder der Familie waren daher zum Ein- und Verkauf ständig auf der Reise.

Die Absatzmärkte verschoben sich im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts sehr stark. Lieferte Zürich vorher für Lyon die Halbfabrikate, so verstanden es die Muralt, darin Beispiel gebend, den flüchtigen Hugenotten und Juden nachzufolgen, mit dem Resultat, daß die von diesen Emigranten ausgebaute niederrheinische Seidenindustrie zuletzt die Hauptabnehmerin Zürichs wurde.

Der Verkaufserlös bestand meistens aus Wechselbriefen auf andere Messeplätze, d. h. die Zahlung wurde, natürlich gegen Zinsberechnung, auf eine spätere Messe eines Ortes verschoben, der in bezug auf Geldübermittlung oder -entgegennahme den Parteien günstiger lag. Die Muralt trachteten stets, ihre Verkaufserlöse auf Zurzach, Basel oder St. Gallen anweisen zu lassen, von wo das Geld am raschesten und sichersten nach Zürich geführt werden konnte. So brachte die Zurzacher Messe das meiste Geld heim, obwohl die Firma dort den kleinsten Warenabsatz hatte. Im Jahre 1663 allein betrug der in Zurzach eingegangene Wechselerlös über 40000 Gulden, bei einem Messeabsatz von 2600 Gulden.

Den internationalen Wechselverkehr des Hauses Muralt benützte die Zürcher Obrigkeit gerne zur Abtragung ihrer ausländischen Schulden für Salz und Getreide. Kosten und Risiken blieben ihr dadurch erspart.

*

Nach dem Tode des Anton Muralt führten Melchior und Kaspar das Geschäft im Hause „Zum Gießfaß“ und „An der Sihl“ mit den vorhandenen neun Seidenrädern, sich wachsenden Erfolgs erfreuend, 19 Jahre lang unter der alten Firma gemeinsam weiter. Inmitten dieser Periode (1684) erklimmte das Unternehmen die höchste Stufe seines Aufstieges (vgl. S. 508), um dann wieder von den im gleichen Jahr Vollbürger gewordenen Orell überflügelt zu werden.

Der große Gelderfolg erlaubte dem jüngsten, entschieden begabteren

⁵⁹ Was auf den Messen nicht verkauft werden konnte, wurde bei Kommissionären zurückgelassen oder an solche in Köln und Amsterdam weitergesandt. – Auf den Rheinlandmessen deckten die Muralt ihren Bedarf an Wolltuch und Leinwand für Zürich und Italien ein.

und tüchtigeren Kaspar, sich öfters im Ausland umzusehen und seine Erfahrungen daheim neben dem Geschäft zuerst in den Dienst der gesamten Zürcher Kaufmannschaft und nach seiner offenkundigen Bewährung auch dem Gemeinwesen zur Verfügung zu stellen. So wurde der sprachkundige und verhandlungsgewandte 35jährige Mann 1662 Aktuar des neuerrichteten „Kaufmännischen Direktoriums“, das sich der Fragen des Handels, der Industrie, des Verkehrs und des Obligationen- und Konkursrechtes anzunehmen hatte. Muralt entwickelte in diesem Gremium soviel Umsicht und Initiative, daß er 1665, zwanzig Jahre vor dem ersten Orell (S. 451), zum „Direktor“ befördert wurde. Er war von da an ein maßgebender Berater der Regierung in kommerziellen, industriellen und verkehrstechnischen Angelegenheiten. Seine Verdienste fanden denn auch, trotz allen Widerständen gegen sein „Ausländertum“, 1680, die volle Anerkennung, indem er von seiner Zunft (Saffran) in den Großen Rat gewählt wurde. Dort verschaffte er sich durch Beredsamkeit und reiche Sachkenntnisse einen ungewöhnlich raschen Aufstieg: 1685 wählte ihn der Große Rat in die Regierung, worin er, eine wahrhaft imposante Regentenerscheinung mit hervorragenden geistigen Gaben, wiederholt diplomatische Aufgaben zu lösen hatte. Dem geschäftskundigen Ratsherrn wurde schon nach vier Jahren die Verwaltung des arbeitsreichen Obmannamtes (Domänenverwaltung der säkularisierten Kirchengüter, zweitwichtigste selbständige Finanzverwaltung des Staates, die neben der materiellen Pflege von Kirche, Schule, Armenwesen und Kultur auch die Anschaffung und Verwaltung der Kornreserven zu besorgen hatte) anvertraut. Da der Obmann zu den vier Standeshäuptern und zum Geheimen Rat der Stadt gehörte, so bedeutete dieses Amt für den ersten Kaufmann Zürichs die Emporhebung in die durch Bürgermeister, Statthalter, Seckelmeister und Obmann gebildete Spitzengruppe der Regierung.

Der soziale Aufstieg trug auch zur Kräftigung des Familiensinnes bei. Das Zusammengehörigkeitsgefühl, dem Vorbild alteingesessener Zürcher und Berner Familien folgend, zu pflegen, das eigene Geschlecht gegen Not zu sichern, war von den Tagen an, wo die beiden führenden Zürcher Muralt und drei Berner Angehörige 1681 den „Allgemeinen Muralten-Fonds“, und Melchior mit Testament von 1686 den „Witfrauen-Fonds“ gestiftet hatten, stets ein Anliegen auch der nachfolgenden Generationen.

Der Tod des Johann Melchior brachte 1686 eine Zäsur in die Haus-

entwicklung. Die seit 50 Jahren bestehende Firma „Johann und Anthon Muralt“ wurde aufgelöst, Melchior's Erben trennten sich von der Familie Kaspar Muralt's, was natürlich zu einer Zersplitterung der bis anhin vereinigt gewesenen Kräfte und zu zwei weniger leistungsfähigen Unternehmen führte. Die Erben des Melchior erhielten für dessen Kapitalanteil am gemeinsamen Geschäft (81 068 Gulden, d. h. über 1 ½ Millionen Franken Heutwert) die Fabrik „Zum Gießfaß“, Vorräte und eine größere Barauszahlung, während Kaspar die Fabrik „An der Sihl“ mit Vorräten und einem kleineren, für den großen Betrieb kaum mehr ausreichenden Barbetrag übernahm. Diese Schwächung des Unternehmens trat in einem Zeitpunkt ein, wo Kaspar durch seine Amtsgeschäfte verhindert war, seine ganze Kraft der Fabrik und dem Handel zu widmen und die Leitung der neuen Firma „Kaspar Muralt und Söhne“ darum in die Hände seiner bis auf einen noch nicht genügend eingearbeiteten und erfahrenen drei Söhne legen mußte. Diese neue Firma „An der Sihl“ gehörte wohl noch zu den angesehensten der Stadt; allein von einem Aufstieg war bei ihr nichts mehr zu merken, und als zwei Söhne noch zu Lebzeiten des Obmanns wegstarben und der jüngste Sohn, Johannes, das Geschäft von 1707 an sozusagen allein weiterführen mußte, da trat, bei aller Tüchtigkeit des bereits 42 Jahre zählenden Unternehmers, nach einer schon lange bestehenden Stagnation (nach vier erhaltengebliebenen Journalen der Jahre 1691–95, 1700–1703 und 1710–17), ein unverkennbarer Krebsgang des Geschäftes ein.

Johannes, ein außerordentlich begabter Verhandlungskünstler, folgte in der Bevorzugung der Staatsgeschäfte völlig der Neigung seines Vaters, und eine rasche, große Karriere – er war der Lieblingsschwiegersohn des einflußreichen Rats Herrn Leonhard Werdmüller-Zollikofer – bewog auch ihn, die Fabrik „An der Sihl“, deren Firma er nach dem Tode des Vaters (1718) in „Johann Muralt, Älter“ umgeändert hatte, zu gleicher Zeit seinem 31jährigen ältesten Sohne, Johann Conrad, anzuvertrauen. Er saß damals bereits seit sieben Jahren als Zunftmeister im Kleinen Rat, und seit einem Jahr war er auch Präsident des „Kaufmännischen Direktoriums“. Nun konnte der Aufstieg auf der politischen Laufbahn beschleunigt werden. Im Jahre 1720 wurde der 55jährige Johannes Muralt Mitglied des Geheimen Rates und ein Jahr später schon Statthalter (Vizebürgermeister). Er wäre bei der nächsten Vakanz ohne Zweifel Bürgermeister, d. h. Zürcher Staatsoberhaupt geworden, hätte ihn der Tod 1726 nicht mit 61 Jahren unerwartet dahingerafft.

Dem Geschäfte gereichte die vorwiegende Beschäftigung der letzten zwei Chefs mit Staatsangelegenheiten nicht zum Vorteil, und die Besitzer fanden sich damit ab; sie waren keine „kapitalistischen Typen“, die gewinnen wollten, „solange sie lebten“. An einem ziemlich hohen Punkt des Wohlstandes angelangt, begnügten sie sich mit dem Erworbenen, ohne mehr zu erstreben. Dafür wandten sie sich, zur Befriedigung eines gewandelten sozialen Ehrgeizes, als Rentner neuen Zielen zu. Kaspar und Johannes widmeten ihre besten Kräfte, wie auch viele andere wohlhabende Zürcher, dem Gemeinwesen und befolgten damit, wie Dr. Hans Schultheß einmal treffend bemerkte, die „Staatsmaxime, daß derjenige, der es vermöge, dem Staate zu dienen, einem dahingehenden Rufe jederzeit zu folgen habe“. Auch diese Muralt wußten schon, daß das damit verbundene Ansehen in der Öffentlichkeit „ungleich mehr ins Gewicht falle als großer Reichtum“. So ist auch ihnen, „als hochangesehenen Staatsmännern und begüterten vornehmen Herren, der bloße Gelderwerb immer mehr zur Nebensache geworden“. Das war bei den Söhnen des Johannes schon in ausgeprägtem Maße der Fall. Wohl war der älteste, Hans Conrad, noch bis zum Tode des Vaters hauptsächlich „An der Sihl“ tätig, dann aber wurde auch er, als Zunftmeister mit 39 Jahren, Mitglied der Regierung und Quästor des „Kaufmännischen Direktoriums“, nach weiteren fünf Jahren aber unerhörterweise schon Statthalter und zehn Jahre später auch noch Präsident des „Kaufmännischen Direktoriums“. – Das Unternehmen „An der Sihl“, das 1726 in den Alleinbesitz des Hans Conrad gelangt war, erhielt 1733, nach der Verehelichung des einzigen Sohnes Kaspar, die Firma „Hans Conrad Muralt und Sohn“ und wurde von da an in der Hauptsache von diesem 21jährigen, allerdings von zwei sehr tüchtigen, eigenen Geschäften vorstehenden Schwägern beratenen Sohne geführt. Das Geschäft schien wieder aufzuleben, da starb dieser Kaspar 1740 auf einer Reise nach Worms. „Die Sihl“ geriet, gegen die Verzinsung eines Guthabens des Statthalters, aus dem Besitz des Kaspar-Astes, der sie 54 Jahre hindurch allein besaß und betrieb, noch vor dem 1747 erfolgten Tod des Hans Conrad in „fremde“ Hände: in die der beiden Schwiegersöhne des Statthalters, die dank einer glücklichen Fügung dem unternehmerisch initiativeren Melchior-Ast der Familie Muralt angehörten und die weiter unten (S. 527), in anderen Zusammenhängen, zu behandeln sein werden. „Die Sihl“ blieb weiter im Besitz des Geschlechtes.

Hans Conrad Muralt hatte aus der dritten Ehe seines Vaters Johan-

nes, die dieser 10 Jahre nach der Geburt seines einzigen Sohnes aus erster Ehe, eben des Hans Conrad, im Jahre 1697 mit Otilia Werdmüller geschlossen hatte, noch drei Stiefbrüder, die vom kaufmännischen Beruf, nach kurzen Anläufen im väterlichen Unternehmen „An der Sihl“, nichts mehr wissen wollten, als sich ihnen auf dem von Johannes 1726 in einem Erbstreit seiner Frau erworbenen Gute zu Oetlishausen (Thurgau)⁶⁰ die Möglichkeit zu einem weiteren sozialen Aufstieg, zur „Feudalisierung“ als Gerichtsherren, und damit verbunden auch der Zugang zu höherem Fremddienst sich öffnete. – Statthalter Johannes machte die Gerichtsherrschaft mit seinem Testament vom 25. April 1726 zu einem Fideikommiß, dessen Renten den Nachkommen, die sich, nicht zuletzt, um in Thurgauer Adelskreisen Standesschwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, das alte Adelsprädikat „von“ zugelegt hatten, eine Zeitlang ein sorgenfreies Leben in hohen Gesellschaftsschichten sicherten. So wurden zwei Söhne (Kaspar, der auch in französischem diplomatischem Dienst stand, und Leonhard) und drei Enkel des Statthalters Johannes (Gerold Heinrich, Franciscus und Leonhard), die im Regiment Lochmann in Frankreich eine höhere militärische Ausbildung erhielten, als Gerichtsherren „fürnehme Junker“, die im Gesellschaftsleben ihrer neuen Umgebung bald führende Rollen spielten. Gerold Heinrich von Muralt stieg zum „Landeshauptmann des hochadeligen Ritterstandes der Grafschaft Thurgau“, Franciscus zum Landesleutnant und als Truppen-Oberst zum Kommandanten der Stadt Arbon auf. (Dem Beispiel der Oetlishauser Verwandten folgend, nahmen nun, mit obrigkeitlicher Duldung, auch die in Zürich lebenden Muralt den Adelstitel an.)

Der jüngste gleichnamige Sohn des Statthalters Johannes teilte das Schicksal aller „jungen Herren“ von Majoraten: als Anwärter, die meistens nie zum Zuge kommen, widmen sie sich dem Offiziersstand, um im „Glücksfall“ gleich bei der Hand sein zu können. Johannes trat in französische Dienste und war schon Hauptmann, als 1752 das Regiment Lochmann aufgestellt wurde. Er trat hier als Major in Dienst und war 1777 mit reichen Einkünften bereits Obrist-Eigentümer des Regiments, das er erzogen hatte. Daneben stieg er auf der Rangleiter der

⁶⁰ Über diese ursprünglich Zollikoferische Herrschaft, die vom Ratsherrn Leonhard Werdmüller-Zollikofer von Altenklingen in den Jahren 1701–1704 um die angrenzenden Herrschaften der Familie von Beroldingen zu Heidelberg und Hohentann vergrößert wurde, vgl. die Familiengeschichte „Die Werdmüller“, 1949, Bd. II, S. 184ff., und Bd. III. Exkurs VIII.

regulären französischen Truppe bis zum „Maréchal de camp“, was mit um so schöneren Einkünften verbunden war, als er auch „Commandeur du mérite militaire“ war.

Johannes von Muralt heiratete eine de Brissac aus der Picardie. Sie gebar ihm zwei Söhne (Peter Balthasar und Hans), mit welchen die Mutter nach Zürich kam, um sie hier schulen zu lassen. Im Hause „Zum Schienhut“ (Schienhutgasse 7), das der Major 1756 erworben hatte, ging es von da an recht lebhaft zu. – Beide Söhne wurden selbstverständlich für den Militärberuf bestimmt; doch nur Peter Balthasar brachte es als Militäringenieur zum Bataillonskommandanten und blieb auch nach dem Tod des Vaters (1782) beim Regiment bis zu dessen Entlassung; doch seine Leidenschaft gehörte zwei Liebhabereien: Malerei und Musik, die er mit ungewöhnlichem Geschick betrieb. Er starb 1814 unverehelicht in Basel, wo er Befestigungsarbeiten ausführte. – Der jüngere, 1753 geborene Hans hat es beim Regiment Lochmann nur bis zum Unter-Leutnant gebracht. Ihm gefiel es an der Schienhutgasse in Zürich viel besser als in Straßburg (später kam das Regiment nach Korsika) und trat 1777, als der Vater Regimentskommandeur geworden war, in den geruh-sameren Zürcher Staatsdienst. Er wurde in der Staatskanzlei als „Kanz-list“ angestellt. Gleich darauf gründete er im Haus „Zum Schienhut“ mit Dorothea Escher vom Luchs eine Familie und wartete ohne Hast und Sorgen ab, bis er 1789 endlich aus dem Kanzlistenstand gehoben und zum Stadtgerichtsschreiber gewählt wurde. Als solcher starb er 1806. Seinen einzigen Sohn, ebenfalls Hans genannt, nahm der Onkel 1798 nach Absolvierung des Collegiums mit nach Basel, wo er bei dem großen Handelshaus Forcart, Weiß & Cie. sechs Jahre lang lernte und arbeitete. Im Jahre 1804 trat er in den Dienst der Pariser Bankverbindung der Basler Firma, „Denys Rougemont de Lœwenberg“, die in den Jahren 1786–1790 mit dem Zürcher Hause „Usteri, Ott, Escher & Co.“ sehr eng verbunden war⁶¹ und seit 1797, von Napoleon protegiert, in der fran-zösischen Hauptstadt sehr gewichtig wurde. Hans von Muralt entwickelte in Paris außerordentliche Talente, auf die Rougemont weder verzichten konnte noch wollte, und so gab er ihm 1818 eine Großnichte zur Frau und einen Gewinnanteil am Geschäft, das von Muralt weiterentwickelte und nach der schweren Krise der 1830er Jahre einer vorher nicht ge-

⁶¹ Vgl. mein Buch: Die zürcherische Exportindustrie. Ihre Entstehung und Entwicklung. 1936, S. 139ff.

kannten Blüte entgegenführte. Der Weltruhm dieses Hauses ist mit Muralt'scher Tüchtigkeit aufs engste verbunden.

*

Die Oetlishauser schönen Tage dauerten nicht lange. Die Helvetische Revolution hob die Gerichtsherrschaften auf und reduzierte dadurch auch die Einkünfte von Oetlishausen und Heidelberg-Hohentann so bedenklich, daß die sieben Söhne des letzten Gerichtsherrn, Leonhard von Muralt-Scherb (1751–1822), schon weniger „vornehme“, dafür aber sicherere Einkommen versprechende Berufe erlernen mußten⁶².

Der Vollzug des „Vom-Bock-heruntersteigen-Müssens“ fiel fünf Söhnen in der gewohnten Umgebung sehr schwer; zur Umsattelung zogen sie in die Fremde. Der zweitälteste, Johann Jakob, hatte in Marseille als Kaufmann Glück, heiratete eine Lyoner Kaufmannstochter und kam in die Schweiz zurück, um in Langenthal ein Weinimportgeschäft zu übernehmen, das er bis 1844 mit gutem Erfolg betrieb. Dann zog er nach Österreich. Das Weingeschäft führte sein älterer Sohn Eduard weiter, der vorher im Dienste der Sulzbergerschen Walzstuhl-Fabrik in Frauenfeld die neuen Mühlen in Malegnano, Mainz und Venedig leitete. Das Schweizer Klima zwang ihn, südwärts zu ziehen, und er ließ sich schließlich in Algier nieder, wo er bis zu seinem Tode (1862) an einer Walzmühle beteiligt war. – Der jüngere Sohn des Johann Jakob, Theodor, kehrte nunmehr zum Stammbetrieb der Familie, zur Medizin, zurück und starb in Texas. Ein Sohn war kaufmännischer Angestellter in Neapel und starb in Kanada. – Der dritte Sohn des Gerichtsherrn, Johannes, lernte Theologie, kam als VDM zu Pestalozzi nach Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon und von dort als Pfarrer der deutsch-reformierten Gemeinde nach Petersburg, wo er nach Pestalozzi's Methode 1811 eine Erziehungsanstalt gründete und bis 1838 leitete. Er war bis zu seinem Tode (1850) Prediger der reformierten Gemeinde in der russischen Hauptstadt. Der vierte Sohn, Kaspar, versuchte sein Glück, mit wenig Erfolg, als Kaufmann in Genua, wo das Geschäft erst unter seinem jüngsten (vierten) Sohn, Jakob Rudolf, zur kurzen Blüte kam. Der dritte Sohn wurde Hauptkassier des Bankhauses Rothschild in Neapel, und der

⁶² Zu den nachfolgenden, naturnotwendig knapp gehaltenen familiengeschichtlichen Hinweisen liefern die von Leonhard von Muralt 1926 herausgegebenen vorzüglichen „Stammtafeln der Familie von Muralt in Zürich“ jede erwünschte Ergänzung und den klärenden Überblick.

zweite Sprachlehrer in Winterthur, Nürnberg, München, Bremen und zuletzt in Dresden. Alle drei starben ohne Nachkommen; nur der älteste Sohn, Eduard, hinterließ eine Familie, die noch heute blüht. Er studierte und doktorierte an der Philosophischen Fakultät in Zürich, ging dann zu seinem Oheim Johannes nach Petersburg, wo er dessen Mitarbeiter, daneben aber auch kaiserlicher Bibliothekar und Gehilfe des Direktors der Ermitage wurde. In die Schweiz zurückgekehrt, widmete er sich 1849–1895 dem theologischen Unterricht und historischen Studien. Seine Nachkommen leben im Waadtland. – Der fünfte Sohn des Leonhard von Muralt-Scherb von Oetlishausen, Daniel, hatte am allerwenigsten Glück. Er war Müller, Offizier in französischen Diensten, Kaufmann in Berlin und Österreich und starb 1866 ledig in Graz. – Ins Ausland zog auch der jüngste (siebente) Sohn der Herrschaftsfamilie, Melchior. Ihm verschaffte der Bruder, Pastor Johannes, in Rußland eine Gutsverwalterstelle. Er kam 1823 als Ökonom wieder nach Oetlishausen, wo er nur bis 1826 tätig war; dann heiratete er eine reiche Engadinerin (v. Pool-v. Planta), deren Güter er bis zu seinem Tode verwaltete. Er starb 1834 ohne männliche Nachkommen auf Schloß Romanshorn.

Nur zwei Söhnen des Ehepaares Leonhard von Muralt-Scherb gelang es, ihre notwendig gewordene soziale Umstellung, nicht zuletzt dank günstigen Ehen, in der engsten Heimat mit schönem Erfolg zu vollziehen: Der zweitjüngste, Friedrich (1788–1845), wurde Landwirt und bewirtschaftete mit seiner Frau (eine Tognoni aus Bevers), schon zu Vaters Zeiten, pachtweise das Schloßgut Heidelberg, das er bei der Liquidation des Fideikommisses (1835) käuflich erwarb und das nach seinem Tod (1845) von seinem ältesten Sohn Leonhard, der ursprünglich Chemiker werden sollte, bis 1880 weitergeführt wurde. Nach Leonhards Tod gelangte das Gut zum Verkauf. Die Nachkommen leben im Thurgau.

Weit bewegter stellte sich der älteste Sohn der wirtschaftlich absteigenden Junkerfamilie, Leonhard (1778–1848), auf eine bürgerliche Lebensbahn um. Ihm und seinen Nachkommen ward es aber dann vergönnt, der Kaspar-Linie der Familie zu einer neuen, zweiten Blüte zu verhelfen, die noch heute dauert, aber nicht mehr im Kommerziellen wurzelt.

Leonhard jr., der zukünftige Gerichtsherr von Oetlishausen, wurde von seinen Eltern schon mit 15½ Jahren (1793) nach Holland geschickt, um dort im Hirzelschen Regiment als Kadett militärische und weltmännische Erziehung zu empfangen. Die Revolutionssereignisse veran-

lassten die Eltern, die Erziehungspläne für ihre neun Kinder zu revidieren, und als die Niederlande das Schweizerregiment 1797 „abdankten“, da sandten sie den 19jährigen Fähnrich zu einem in Lyon etablierten Bruder der Mutter, damit er bei ihm die Kunst des Seidenhandels erlerne. Nach einer dreijährigen, allem Anschein nach vorzüglichen Lehre wurde von Muralt von der Pariser Grossistenfirma A. Balmon & Cie. angestellt und in Anerkennung seiner Leistungen schon nach einem Jahr (1801) so gut belohnt, daß er seinen jüngeren Bruder Johannes (S. 519), den späteren Petersburger Pastor, ein Jahr lang auf seine Kosten in Paris studieren zu lassen vermochte. Als die Firma Balmon in der Finanzkrise von 1803 zusammenbrach und in der Eidgenossenschaft endlich wieder Ruhe war, da ging der sparsame von Muralt zu Fuß nach Hause und fand hier, wohl dank seinen Marktkenntnissen in Frankreich, sofort bei einer führenden Seidenfirma, bei „Wilhelm Schinz“⁶³ im Garten“, eine Anstellung. Der tüchtige, im Hause des Chefs wohnende und verpflegte „Commis“ gewann so rasch Vertrauen und Sympathien bei der Familie Schinz, daß der reiche Chef im Februar 1805 ihm bereits die Hand seiner jüngeren Tochter Anna Elisabeth gab und zugleich beide Schwiegersöhne als Associés in das wachsende Geschäft nahm. Nun wurde das geräumige Haus „Zum Garten“ zu klein. Schinz erwarb 1810 das Nachbarhaus „Schönenhof“ und ließ an dessen Stelle für von Muralt-Schinz nach dem Plan des Hans Caspar Escher in klassizistischem Stil ein prächtiges Wohnhaus erbauen. – In schöner Eintracht gedieh die Firma Schinz auch nach dem Tode des Seniorchefs (1818) weiter, sie wurde von den beiden Schwägern (Hirzel und von Muralt) bis 1826 weitergeführt. Dann schied der reich gewordene von Muralt aus, um die durch den Tod seines Vaters verwaiste Gutsherrschaft in Oetlishausen, allerdings unter wesentlich ungünstigeren Verhältnissen als einst erträumt, anzutreten. Da er Zürich nicht verlassen wollte, stellte er zuerst verwandte Verwalter, später Pächter ein, die in der „Herrschaft“ zum

⁶³ Wilhelm Schinz, einer der damals reichsten Zürcher, kaufte kurz vorher von dem in Finanzschwierigkeiten geratenen Gerichtsherrn Salomon von Orelli (vgl. S. 459) das stattliche Haus an der Rämistraße, wo er mit seiner Familie, einschließlich Schwiegersohn Heinrich Hirzel, wohnte und auch die Lager und Büros hatte. – (Das Haus wurde 1661 von Seckelmeister Hans Conrad Werdmüller erbaut, 1729 vom Millionär Salomon Ott-Lavater wesentlich vergrößert, „Zum Garten“ genannt und 1771 von Heinrich Orell-Ott aus der Erbschaft seines Schwiegervaters für 30000 Gulden übernommen. Heinrichs Sohn, Salomon, verkaufte es an Wilhelm Schinz.)

Rechten sehen sollten; doch diese Experimente kosteten so viel Geld, und der Ertrag stand in so krassem Mißverhältnis selbst zu dem nicht übermäßig hohen Geldwert der Liegenschaft, daß sich von Muralt im Jahre 1835 entschloß, die einst so begehrten Güter der Herrschaft an verschiedene Interessenten zu verkaufen und mit dem Erlös ein Geldmajorat zu errichten. Zur Zeit des großen Kapitalbedarfes der erstarken Industrie auf dem europäischen Kontinent war das richtiger, als das Geld in unrentablen Landwirtschaftsbetrieben liegen zu lassen.

Mit seinen reichen Zürcher Renten entfaltete von Muralt eine breite gemeinnützige Tätigkeit: als Mitbegründer des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, als Vizepräsident der Zürcherischen Hilfsgesellschaft und der Blinden- und Taubstummenanstalt, ferner als Mitbegründer und Präsident des „Technischen Institutes“, der nachmaligen „Industrieschule“, leistete er seiner Heimatstadt Dienste, die nicht in Vergessenheit geraten sollten. – Große Mittel setzte er auch für die Erziehung und Schulung seines einzigen, 1806 geborenen Sohnes Leonhard ein, den er nach Absolvierung eines dreijährigen Kurses am medizinisch-chirurgischen Kantonalinstitut in Zürich, weitere drei Jahre an der Universität Göttingen Medizin studieren und nach der Doktorpromotion noch weitere drei Jahre durch Westeuropa reisen ließ, um „durch den Besuch der bedeutendsten medizinischen Anstalten und Kliniken Europas seine beruflichen Kenntnisse und durch die Anschauung weit aufgerollter Bilder von Städten, Ländern und Menschen seine Lebenserfahrung zu vermehren“. Auf dieser Studienreise, die Dr. von Muralt 1828–1831 über Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Würzburg, München, Wien, Venedig, Florenz, Livorno, Genua, Marseille, Montpellier, Paris, London, Edinburgh, Rotterdam, Utrecht, Antwerpen, Brüssel und Elsaß (nach je sechs Monaten Aufenthalt in Berlin, Wien und Paris) wieder heimführte, bildete er sich nicht nur zu einem angesehenen Spezialisten der Augenheilkunde und der Geburtshilfe aus, sondern er gewann dabei auch jenen weltoffenen Geist, der, mit einem augenfälligen Organisationstalent des Geschlechtes gepaart, zum schönsten Erbe wurde, das er einigen Nachkommen hinterließ. – Kaum heimgekehrt, heiratete Leonhard seine Base Henriette Hirzel im „Garten“, wo er eine rasch aufblühende Praxis eröffnete. Nach dem Tode des Schwiegervaters, 1844, und des Vaters, 1848, vereinigte er das ganze von ihnen vermehrte Schinzsche Vermögen in seinen Händen, und da wurde in ihm „der Drang, das ärztliche Wirken mit dem gemeinnützigen zu verbinden, so mächtig“, berichtet Prof.

R. Wolf in seinen „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz“, 1858ff., daß „er zu Gunsten des letzteren sogar seine ausgedehnte und einträgliche Praxis reduzierte“. Dem Kanton diente er schon von 1834 an als ehrenamtlicher Arzt der von seinem Vater mitgegründeten Blinden- und Taubstummenanstalt, 1839 wurde er Mitglied des Gesundheitsrates, der Spitalpflege und der Krankenaufnahmekommission, seit 1863 Präsident der Kuratel des Krankmobiliemagazins, seit 1872 Präsident der medizinischen Bibliotheksgesellschaft. Für die Stadt war er, nach einem Anerkennungsdiplom der Behörde, „im Gebiet des Armenwesens als Mitglied der Armenpflege und durch seine mannigfachen Anregungen im Armenvaterverein in hervorragender Weise tätig. Mit ganz besonderer Hingebung, Einsicht und Treue wirkte er seit 1839 als Mitglied der Pfrundpflege und speziell in der mühevollen und schwierigen Stellung als Vorstand der Hausordnungssektion. Die Stiftung des Bürgerasyls, dessen Erbauung und Einrichtung ist wesentlich seiner Anregung und Tatkraft zu verdanken. Dreißig Jahre lang besorgte er auch vorzugsweise das städtische Begräbniswesen. Er vermittelte mit seltenem Geschick und Ausdauer den Ankauf des neuen Zentralfriedhofes für die Stadt. Er beteiligte sich bei der Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Friedhofwesens in hervorragendster Weise durch seinen sachkundigen und erfahrungsreichen Rat, und die friedliche und gerechte Ausscheidung zwischen der politischen und den drei Kirchgemeinden betreffend die Friedhöfe ist namentlich seiner einsichtigen und loyalen Vermittlung zu verdanken“. Außerdem war Dr. von Muralt Mitstifter von Arbeiterwohnungen, Vorstand der Gesellenherberge „Zum Wellenberg“ und Präsident der Armenkommission der Freimaurerloge. Die gesellschaftliche Anerkennung fand er für all seine Leistungen durch die Wahl in den Großen Stadtrat in den Jahren 1841–1874 und zum Zunftmeister der Saffranzunft. Im Jahre 1878 wurde er vom Stadtrat mit der selten verliehenen Goldenen Verdienstmedaille „virtuti et meritis“ ausgezeichnet. – An der Zürcher Wirtschaft war Dr. von Muralt weniger interessiert, wenn er auch durch seine Beteiligung an der „Papierfabrik an der Sihl“ zur Modernisierung und Belebung der heimatlichen Industrie nicht wenig beitrug⁶⁴.

Die Nachkommen des 1891 im Alter von 85 Jahren verstorbenen angesehenen Arztes spielten und spielen im Wirtschaftsleben der deut-

⁶⁴ Vgl. dazu die schöne Biographie von Wilhelm von Muralt, Leonhard von Muralt, Med. Dr., 56. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1893.

schen Schweiz keine führende Rolle mehr und fallen daher aus dem engen Rahmen der hier angestellten Betrachtungen. Der Geist, den Dr. Leonhard von Muralt-Hirzel in das Haus „Zum Garten“ brachte, verschob die Bedeutung dieser Linie des Geschlechtes vom Ökonomischen auf das Gebiet des wissenschaftlich Fundierten und des Kulturellen überhaupt.

*

Wenden wir uns nun der zweiten Familie zu, die „an der Sihl“ mit-half, das Geschlecht der Muralt wirtschaftlich stark zu machen.

Als die Erben des Johann Melchior Muralt (vgl. S. 515) im Jahre 1686 sich vom Hause „An der Sihl“ getrennt hatten, blieben zwei jüngere Söhne des Verstorbenen im „Gießfaß“ vereinigt, um dort weiter Seidenhandel zu treiben; dagegen war der älteste Sohn, Johannes, mit Hilfe des Studienfonds der Familie, in Basel zum Dr. med. ausgebildet, schon seit 1672 praktizierender Arzt am Predigerplatz. Er gründete 1686 mit seiner Erbschaft das „Collegium Anatomicum“ Zürichs, wofür er 1688 Stadtarzt und 1691 Professor und Chorherr am Großmünster wurde. Dort verschaffte er sich mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten einen europäischen Ruf. Seine Nachkommen hatten für eine kommerzielle Betätigung wenig Sinn; ein Sohn, der darin einen Anlauf wagte, ist „verunfallt“ und zog nach Wien, wo er, vom Winterthurer Schultheißen Hans Georg Steiner protegiert⁶⁵, in einer kaiserlichen Tressenfabrik Anstellung fand. Der ältere Sohn dieses Auswanderers wurde, nachdem er seine Religion gewechselt hatte, Hofkanzlist; der jüngere Sohn ging in fremde Dienste.

Die jüngeren Brüder des Johannes, Johann Heinrich und Martin, arbeiteten nur sechs Jahre miteinander; dann löste sich ihre gemeinsame Firma auf. Johann Heinrich behielt die „Fabrik“ im „Gießfaß“, während der seit 1688 auch ein eigenes Seidenhandelsgeschäft betreibende Martin sich 1692 mit Hilfe seiner wohlhabenden Schwiegereltern (Andreas Pestalozzi-Hartmann) im stattlichen „Schmittenhaus“ (Sihlstraße 3) als Fabrikant etablierte.

Im Hause „Zum Gießfaß“, wo der wirtschaftliche Aufstieg der Muralt begann, lächelte Fortuna nicht mehr. Von neun Kindern des Johann Heinrich waren nur eine Tochter und ein Sohn, Hans Caspar, lebensfähig, und als der Vater frühzeitig starb, war dieser Sohn erst neun

⁶⁵ Vgl. dazu meine Arbeit „Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und Winterthur vor Entstehung der Fabrikindustrie“, 1929, S. 68.

Jahre alt, so daß die „Fabrik“ nur mit fremder Hilfe schlecht und recht weitergeführt werden konnte. Sie kam auch später auf keinen grünen Zweig mehr; Heinrich war gezwungen, das Haus zu verkaufen. Seine drei Söhne suchten in der Fremde ihr Auskommen: einer wanderte nach Pennsylvanien aus, ein zweiter starb im Dienste der Holländisch-Ost-indischen Compagnie auf einer Fahrt nach Indien, und der dritte wurde Offizier in holländischen Diensten.

Dagegen blühte im „Schmittenhaus“ unter dem energischen und geschäftsgewandten Martin Muralt-Pestalozzi (1646–1712) ein neues Großunternehmen und ein Ast des Geschlechtes auf, der ihm in Zürich weiteres Ansehen verschaffte. Das „Schmittenhaus“ bzw. die Firma „Martin Muralt“ gehörte bald, die nahegelegene alte Fabrik „An der Sihl“ weit überragend, zu den führenden Seidenexportfirmen der Stadt. Drei tüchtige Söhne, Johann Melchior, Andreas und Daniel, trugen nicht wenig zu dem Aufstieg bei, der eine Erweiterung des Betriebes dringend zu fordern begann. Die Gebrüder Muralt lösten dieses Problem nach dem Tod des Vaters (1712) im Interesse der Expansionsmöglichkeit ihrer Familien so, daß sie mit vereinten Kräften allmählich zwei weitere „Fabriken“ errichteten und zum Schluß ein jeder eine solche auf eigene Rechnung übernahm und betrieb. So behielt Andreas das „Schmittenhaus“, während Johann Melchior mit der Zeit das neue Haus „Zum Graben“ (Fröschengraben, Bahnhofstraße 57) und Daniel das dem „Schmittenhaus“ benachbarte, zuletzt erbaute Haus „Zum Bränneli“ (Ecke Sihlstraße/Bahnhofstraße 65) bezog. Wo eine Finanzlücke klaffte, da sprang ein Bruder oder verheirateter Neffe als Kommanditär ein, bis geäußerte Gewinne oder Erbschaften die Auszahlung ermöglichten. Von da an verlaufen die Lebensschicksale dieser Linie in drei gesonderten Kanälen:

I. Der zweimal reiche Ehen eingehende Andreas (†1733) im „Schmittenhaus“, ebenso sein Sohn Johann Ludwig, machten sich das Leben nicht schwer: das Geschäft lief unter der alten bewährten Firma in gemüthlicherem Tempo „von selbst“ weiter, und die von Angestellten bedienten Chefs genossen das „geruhsame Leben begüterter Rentner“. – Das beträchtliche Vermögen des Andreas fiel, außer dem Sohn, den Familien der Schwiegersöhne zu (Schultheß „Zum Lindengarten“, Junker Wyß, Usteri „Im Neuenhof“, Escher „Im Adlerberg“ und einem andern Glas-Escher). Da der Sohn des Andreas keine männlichen Nachkommen hatte, erbte 1762 seine einzige, mit Professor Leon-

hard Usteri verheiratete Tochter und mit ihr die Familie Usteri das „Schmittenhaus“ und das sonstige schöne Vermögen des verblühten Zweiges am Stammbaum der Muralt.

II. Johann Melchior zog 1724, seinen Anteil am „Schmittenhaus“ und an der Firma „Martin Muralt“ an Andreas abtretend, mit drei Söhnen und drei Töchtern in das Haus „Zum Graben“. Er hatte, wie sein Bruder Andreas, 18 Kinder, wovon 12 entweder tot auf die Welt gekommen oder nur kurze Zeit am Leben zu erhalten waren. Auch bei Andreas wuchsen von den 18 nur sechs Kinder auf. In zehn Jahren (Melchior starb 1734) brachte er sein Haus in die erste Reihe der Zürcher Exportfirmen, wofür er auch mit öffentlichen Ehrenstellen ausgezeichnet wurde (Mitglied des Direktoriums, Großrat, Zunftpfleger); doch hütete er sich, die Arbeitslast höherer Ämter auf sich zu nehmen. Seine ganze Kraft widmete er seinem Geschäfte und der Erziehung seiner Söhne für das Geschäft. Wirklich tüchtig wurde in seiner „Schule“ nur der älteste, Martin, während die beiden (sechs bzw. sieben Jahre) jüngeren, Johann Rudolf und Johann Conrad, in der nach dem Tode des Vaters errichteten Firma „Martin Muralt und Gebrüder auf dem Fröschengraben“ mehr eine zusehende Rentnerrolle spielten. Der jüngste Bruder blieb kinderlos und lebte „mitarbeitend“ bei Martin; der zweitälteste Johann Rudolf, lebte mehr der Musik als den Interessen der Firma, ließ sich beim Tod des Vaters auszahlen und gründete im Haus „Zum Gewundenen Schwert“ (Limmatquai 68) mit einer Schultheß eine Familie, in der von acht Kindern nur drei aufwuchsen. Muralt und seine Frau starben 1748 innert vier Wochen, die Waisen (zwei Söhne und eine ganz kleine Tochter) waren zwölf, acht und ein Jahr alt, die im väterlichen Haus, wohl von Verwandten, verwöhnend „erzogen“ wurden. Das Resultat war auch dementsprechend unerfreulich. Der jüngere, zum Theologen ausgebildete Sohn Hans Melchior wurde wegen Unsittlichkeit degradiert, und der ältere Hans Heinrich wurde im Salzamt der Stadt 1742 wegen Unregelmäßigkeiten abgesetzt und aus seiner Zunft ausgestoßen. Seine beiden Söhne wanderten aus, traten in fremde militärische Dienste und gründeten im Ausland (Hessen und Österreich-Ungarn) Familien, die sich bestens bewährten, so daß sie zu Ansehen kamen.

Im Haus „Am Graben“ erfreute sich der älteste Sohn des Johann Melchior, Martin, „der Ältere“ genannt, eines stetigen geschäftlichen Gedeihens und Aufstieges. Das Gewicht seiner Firma nahm noch zu, als ihm 1746 dank seiner Ehe mit einer Tochter des Hans Conrad Muralt

(S. 516) auch noch ein fünfzigprozentiger Anteil am alten Unternehmen der Caspar-Linie „An der Sihl“ in den Schoß fiel (vgl. unten). – Martins einziger Sohn, Hans Conrad Muralt-Muralt⁶⁶ wirkte in beiden Unternehmungen im Geiste des Vaters mit Eifer weiter, und so gehörte die unter der Firma „Martin Muralt sel. Sohn“ mit Beteiligung der Muralt „Im Bränneli“ (vgl. unten) arbeitende Familie „Am Graben“ bald zu den mit irdischen Gütern am meisten gesegneten in der Stadt. Allerdings, der Wohlstand war von tiefem Kummer überschattet. Zwei Söhne waren taubstumm, zwei nicht lebensfähig, erst das achte Kind, der fünfte Sohn, Hans Heinrich, konnte die Nachfolge antreten und das Geschäft bis zu seinem Tode (1835) weiterführen, dann löste es sich, da Hans Heinrich keine Kinder hatte, auf, und das Vermögen des aussterbenden Zweiges wurde von zwei Schwägern (Usteri und Ott) geerbt.

III. Im Jahre 1737 konnte sich endlich auch der jüngste, 1683 geborene Sohn des Ehepaares Martin Muralt-Pestalozzi, Daniel, selbstständig machen. Er zog mit seiner Frau, einer geborenen Lavater, mit sieben Kindern, darunter drei Söhnen, in das neue, dem „Schmittenhäus“ benachbarte Gebäude „Zum Bränneli“, wo er die Firma „Daniel Muralt & Söhne“ gründete. Dank seiner Tüchtigkeit brachte auch Daniel sein Geschäft trotz der großen Konkurrenz zu einer unerwarteten Blüte: nach zwanzig Jahren stand es an der 14. Stelle in der Reihe der führenden, altbewährten Exportgeschäfte. Daneben war Daniel mit 40000 Gulden am Unternehmen seines Bruders Martin „Am Graben“ beteiligt. – Auch Daniel ließ sich, sobald seine Söhne erwachsen waren, in das Kaufmännische Direktorium und den Großen Rat wählen, doch über diese Ämter hinaus hegte er keine politischen Aspirationen. – Mit Freude begrüßte er dagegen, daß sein ältester Sohn Martin, „der Jüngere“ genannt, 1740 die jüngere Tochter des Hans Conrad Muralt „An der Sihl“ (vgl. S. 516) heiratete, 1746 sich mit seinem Schwager und Neffen Martin „dem Ältern“ (vgl. S. 526) zur Übernahme der „Sihl“ vergesellschaftete und sich gleichzeitig zur Leitung dieses großen alten Geschäftes verpflichtete. – Von da an führte Daniel das Geschäft „Im Bränneli“ mit seinem dreißigjährigen, zweiten Sohn Hans Conrad.

⁶⁶ Da das von den Muralt erworbene Vermögen bei Erbschaftsteilungen große Substanzverluste zu Gunsten anderen Familien angehöriger Schwiegersöhne erlitt, begann die keine Beziehungen zu vornehmen Altzürcher Geschlechtern mehr suchende Familie bewußt Inzucht zu treiben. Bei Hans Conrad und Frau waren schon die Mütter und eine Großmutter nahverwandte Muralt-Töchter.

Der jüngste Sohn, Daniel, war erst 17 Jahre alt und scheint ein Sonderling gewesen zu sein. Die Firma gedieh und blieb unverändert, alle drei Söhne weiter vereinigend, auch nach dem Tode Daniels (1770) bestehen, bis die letztwilligen Verfügungen, die Martin „An der Sihl“ 1788 treffen wollte, eine Ausscheidung der einzelnen Vermögensanteile nötig machten. Martin wurde ausbezahlt und dadurch befähigt, seinen Partner „An der Sihl“, seinen Großneffen Hans Conrad „Am Graben“, abzulösen. Da Martin keinen Sohn hatte, überließ er die „Sihl“ seinem Schwiegersohn und Erben Heinrich Bodmer, der das Unternehmen noch einmal zu großer Berühmtheit brachte.

Den Muralt ging mit der „Sihl“ ihre älteste und lange Zeit wichtigste wirtschaftliche Position verloren; nur noch „am Graben“ und „im Bränneli“ saßen sie als angesehene Kaufherren und Fabrikanten, und selbst in diesen beiden Häusern neigte es zum Abend. „Am Graben“ war kein Nachwuchs, und aus dem Haus „Zum Bränneli“, wo außer den Eltern eine unverheiratete Tante und der ledige Onkel Daniel hausten und das Geschäft auf ihre Weise führten, zog der energische Sohn Hans Heinrich schließlich in ein anderes Heim bzw. „Fabrikgebäude“, um auf eigene Rechnung etwas Neues und Großes zu wagen. Nachdem er 1775 die Tochter des reichen Bürgermeisters Hans Caspar Landolt-Wyß „Im Felsenhof“ geheiratet und sich 1788 – nach einer Vermögensregelung mit seinem Schwager Hans Conrad „Im Graben“ – unter der später berühmt gewordenen Firma „Heinrich de Daniel Muralt und Söhne“ selbständig gemacht hatte, griff er mutig zu, als sich ihm im Jahre 1792 die günstige Gelegenheit bot, das stattliche, mit dem „Felsenhof“ benachbarte Werdmüllersche Haus „Zum Ochsen“ (Sihlstraße 37) mit seinen großen Vorräten und rühmlich bekannten technischen Einrichtungen für Florettfabrikation und Seidenzwirnerei zu erwerben⁶⁷. Im Jahre 1793 richtete er sich mit Hilfe seines Vaters, der sich an der Firma mit 75000 Gulden beteiligte, in seinem neuen Geschäft ein, das in Zürich bald zu den angesehensten gehörte. – Noch im Hause „Zum Bränneli“ wurde Hans Heinrich von der Safranzzunft in den Großen

⁶⁷ Das Gebäude wurde 1682 schon von Melchior Orell (vgl. S. 440) für den Seidenhandel eingerichtet. Aus Orells Nachlaß kam die Liegenschaft 1699 in den Besitz des Hans Rudolf Werdmüller-Hafner (Enkel des gleichnamigen Generals), der manche Neubauten ausführen, und dessen gleichnamiger Enkel die Wohnung 1750 prächtig neu einrichten ließ. Der großtuerische Sohn, Hans Rudolf Werdmüller-Ziegler, löste die Firma 1793 auf, verkaufte sein Haus und zog nach Konstanz, um seinen neuerworbenen Freiherrentitel zu genießen.

Rat gewählt, und die Obrigkeit stellte ihn auch in die Kaufmännische Direktion, wo seine Fachkenntnisse willkommen waren; doch im „Ochsen“ nahm er keine weiteren öffentlichen Ämter mehr an, um so weniger als er 1797 seinen älteren, für das Geschäft bestimmten 19jährigen Sohn Caspar verlor und der jüngere Hans Conrad einstweilen einer militärischen Laufbahn mehr Zuneigung bekundete als dem Seidenhandel. So ruhte die Last des großen Geschäftes auf den Schultern Hans Heinrichs allein, bis die Revolution in Hans Conrad schlummernde Talente weckte und er sich neben dem Militär nicht nur dem väterlichen Unternehmen mit mehr Interesse zuwandte, sondern sich auch mit allgemeinen Problemen der Wirtschaft und deren Lösungen so intensiv, zielsicher und opferbereit zu befassen anfang, daß er bald zu den erfolgreichsten Pionieren der Stadt zählte.

Die öffentliche Anerkennung des Geleisteten und, sobald die Fähigkeiten erkannt waren, auch die zunehmende Beanspruchung für die Geschäfte des Staates, blieben natürlich nicht aus. Dabei entwickelte Hans Conrad von Muralt Kräfte, die ihn auf der Rangleiter der Großen ungemein rasch vorwärts brachten. Seine Wahl in das Kaufmännische Direktorium im Jahre 1812 eröffnete eine glänzende Laufbahn in diesem Gremium: 1829 war er bereits dessen Präsident, und als es 1835 unter Muralts starker Mitwirkung in eine Handelskammer umgewandelt wurde, da präsierte er sie die ersten 14 Jahre hindurch mit großem Geschick.

Im Jahre 1814, also mit dem Anfang der Restauration, begann von Muralt im Großen Rat des Kantons eine politische Karriere, die bis zum Schluß im Zeichen der Mäßigung und Ausgleichung der sozialen und religiösen Gegensätze stand. Im Jahre 1816 kam von Muralt als Abgeordneter der Saffranzunft in den Großen Stadtrat. In dieser Behörde erhielt er 1818 einen ehrenvollen Auftrag, dessen geniale Erledigung ihm einen ungewöhnlichen Ruf und die goldene Verdienstmedaille der Stadt verschaffte. Muralt wurde beauftragt, die 600000 Livres, die General Massena 1799 in Zürich als Zwangsanleihe erhoben hatte, aus Paris, wo eidgenössische Gesandte bereits ergebnislos verhandelten, heimzubringen. Dem Zürcher gelang es, Wellington für sich zu gewinnen und bei ihm durchzusetzen, daß der Stadt der volle Anleihebetrag angewiesen wurde. – Das Jahr 1821 sah von Muralt, nach Ausbruch der piemontesischen Militärrevolte, als eidgenössischen Kommissär im Tessin, und ein Jahr nachher ging er, ohne Ratsherr zu sein, mit Bürgermeister Reinhard und

Staatsrat Hirzel als dritter Gesandter des Standes Zürich auf die denkwürdige Tagsatzung der Eidgenossen, an der 14 agrarische Stände die Erhöhung der französischen Agrarzölle mit dem Zollkrieg beantworteten (Retorsionskonkordat). Zürich vertrat dort standhaft das Prinzip der „für die Schweiz einzig richtigen vollen Handelsfreiheit“. – Als Escher von der Linth 1823 starb, war von Muralt sein gegebener Nachfolger in der Regierung und fünf Jahre später sogar im Staatsrat. – In der Einschätzung seiner Integrität und Kenntnisse änderte nicht einmal die Umwälzung von 1830 etwas; der Kantonsrat wählte ihn am 10. März 1831 an erster Stelle zum Regierungsrat und drei Wochen später zum ersten Bürgermeister (Regierungspräsidenten) des Standes; allein er trat aus politischen Gründen schon nach einem Jahr zurück. Dafür übernahm er sofort den Vorsitz des städtischen Schulrates und 1836 das Präsidium der Stadtbibliothek. Er bewog die Stadt, der Universität jährlich einen ansehnlichen Betrag zu zahlen, und er selbst förderte die Institute und die wissenschaftlichen Bestrebungen der Hochschule mit großer Freigebigkeit. Bereitwillig stellte er sich der ihm nicht wohlgesinnten liberalen Regierung zur Organisation der neuen Handelskammer und für Zollverhandlungen mit Holland, Württemberg und dem Deutschen Zollverein zur Verfügung. – Inmitten emsigster gemeinnütziger und wirtschaftlicher Tätigkeit trat 1839, nach dem Straußenputsch, die Forderung an Muralt heran, die Steuer des Staatsschiffes neuerdings in die Hände zu nehmen. Seine Wahl zum zweiten Bürgermeister des Kantons sollte am 20. September 1839 der Heimzahlung dienen; doch Muralt enttäuschte alle diejenigen aufs höchste, die von ihm einen Rachefeldzug und eine ultrakonservative Reaktionspolitik erwarteten, als er nach der Wahl ausrief: „Sie fordern von mir das größte Opfer, das ich in meinem Leben zu bringen noch im Falle war. Ich soll dem Vaterland den Abend meines Lebens schenken. Ich bin zu alt, um mich durch äußere Ehre verblenden zu lassen. Aber es gibt Augenblicke, wo man alle seine Wünsche dem Allgemeinen unterordnen muß. Ich befinde mich in einer solchen Lage. Ich bin bereit. Aber ich knüpfe meine Zusage an einige Bedingungen (Respektierung der Volksrechte, Mäßigung in der Regierung und Besänftigung der Leidenschaften durch alle Mitglieder der Behörden), und ich schwöre bei Gott, der mich hört, daß, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt werden, ich sogleich wieder zurücktrete . . . Treue zum Vaterland im Staat, in der Verwaltung der Gerechtigkeit, in einer strengen Ökonomie, in der Kirche, in der Schule ist

mein politisches Glaubensbekenntnis. Ich werde nie anders sprechen, ich habe nie anders gesprochen.“ Muralts Opfer war für Zürich ein Segen. Ohne seine Politik „der weisen Mäßigung“ hätte die eidgenössische Geschichte einen andern Verlauf genommen. – Das Zürcher Staatsoberhaupt, das als Tagsatzungspräsident eidgenössischer Bundespräsident war, suchte auch auf eidgenössischem Gebiete durch Vermittlung versöhnend zu wirken und Frieden zu stiften; doch seine Anstrengungen scheiterten an den Klippen der aargauischen Kloster- und an der Luzerner Jesuitenzulassungsfrage. Er zog daraus die Konsequenzen und stellte das Entlassungsbegehren: „Er werde alt und möchte nicht warten, bis man es auch im Ratssaal merken würde . . . Es zeigen sich Vorzeichen einer neuen Epoche, deren eidgenössische Einstellung ihm fremd sei und die er sich nicht mehr anzueignen vermöchte . . . Sein Wunsch wäre, nur noch zu erleben, daß alle Patrioten sich die Hand reichen würden, um jede Parteileidenschaft abzuschwören und das Wohl des Landes gemeinsam zu fördern.“ Da ihn nicht einmal eine große Abordnung des Kantonsrates zum Bleiben bewegen konnte, erhielt er am 16. Dezember 1844 die Entlassung, und Muralt, einer der tüchtigsten Staatsmänner der Stadt Zürich, hörte auf, Politik zu treiben.

Parallel mit seinem staatsmännischen Aufstieg verlief Muralts militärische Laufbahn. Seine große Liebe galt der Idee eines leistungsfähigen eidgenössischen Heeres. Ihm wollte er Kraft, Hingabe und Organisations-talent willig widmen und wurde dementsprechend rasch befördert. Der Dragonerkadett von 1797 war 1804 bereits Zürcher Stabshauptmann, 1807 Oberstleutnant, 1813 Chef der Standeslegion, 1816 Oberst und Inspektor der Kavallerie, 1823 Verwalter des eidgenössischen Kriegsfonds, 1830 eidgenössischer Oberst im Generalstab und Vizepräsident der Militär-Aufsichtsbehörde.

Glänzend waren – trotz allen sehr großen Verlusten in jenen bewegten, unsicheren Jahren – auch die Resultate seiner Bemühungen im Seidengeschäft, das er 1822 vom Vater übernahm und mit seinem ältern Sohn Hans Heinrich von Muralt-Stockar weiter führte, bis dieser 1846 vom jüngeren, in Italien, Deutschland, Frankreich und England während sechs Jahren zum Kaufmann ausgebildeten Bruder Hans Conrad von Muralt-Heß abgelöst wurde. Beim Antritt (1822) arbeiteten im Geschäft 300 000 Franken; als der alt Bürgermeister 1869 seine letzte Bilanz aufstellte, betrug sein Kapitalanteil in der Seidenfirma 1 Million Franken. Muralts Gesamtvermögen vermehrte sich in der gleichen Zeit viel

stärker. Von seinen Eltern ererbte er 623 000 Franken, und als er starb, wurde ein Vermögen von 2½ Million Franken inventarisiert. Tatsächlich hätte dieses über 4 Millionen betragen, hätten Verluste von 1½ Millionen den Bestand nicht reduziert. Den Zuwachs lieferten außer dem Seidenhandel die Unternehmungen, die Hans Conrad von Muralt mit den Seidengewinnen finanziert und durch eigene Mitarbeit in die Höhe bringen geholfen hatte.

An der Spitze dieser Gründungen steht die in ihren Details noch unabgeklärte Errichtung der „Englischen Baumwollspinnerei Escher, Wyß & Co.“ in der „Neumühle“ Zürich im Jahre 1805. Der Plan zu dieser Gründung scheint während des Fluchtaufenthalts der Familien Escher und von Muralt in Stuttgart (1799–1801) dem Kopfe des Hans Conrad von Muralt entsprungen zu sein, und als der Plan verwirklicht wurde, beteiligte er sich mit 10 Prozent des Kapitals am neuen Familienunternehmen. Gründer war Johannes Escher im „Felsenhof“, der ältere Schwiegersohn des verstorbenen Bürgermeisters Landolt, Onkel des Hans Conrad von Muralt. Eschers Sohn, Hans Caspar, war mit Muralt eng befreundet, und dieser gab sich große Mühe, den verwandten Freund von unpraktischen Lebensplänen abzulenken. Die Beziehungen der beiden Familien wurden noch enger, als Escher 1806 die einzige Schwester seines Freundes und Vetters heiratete. Von da an arbeiteten die beiden Schwäger und Mitinhaber von „Escher, Wyß & Co.“ in dieser Firma eng zusammen, mit dem Resultat, daß schließlich alle Aktien im alleinigen Besitz der beiden sich befanden. Bis dorthin mußte allerdings Muralt, bei größeren Geschäften des mit seiner Hilfe allmählich zur Maschinenfabrikation hinüberwechselnden Unternehmens, wiederholt den Gläubigern und sogar den Anteilhabern gegenüber Bürgschaft leisten, wofür er bei glücklicher Abwicklung stets Gutschriften auf seinem Anteilkonto verlangte, wo er auch die Dividenden häufte. So kam es, daß die 10 Anteilscheine, die er 1869 besaß, in den Büchern statt mit 160 000 Franken mit 1 Million Franken bewertet erscheinen. Über die anfänglichen interessanten Rechts- und Kapitalverhältnisse dieser Firma gibt auch die Festschrift 1955 leider gar keinen Aufschluß. Muralt gab einen Sohn und zwei technisch geschulte Enkel in die Firma; beide starben aber vor ihm, wie auch Hans Caspar Escher den einzigen Sohn früh verlor, so daß die Gründer das Unternehmen, das nachher zeitweilig Weltruf genoß, verwaist, fremden Namen zurücklassen mußten.

Der schöne Erfolg der Fabriken im „Ochsen“ und in der „Neumühle“

beflügelte Muralts Initiative, als er 1835 an die Spitze der neuen Handelskammer gestellt wurde, die „Handel und Gewerbeleiß im Kanton begründen und beleben“ sollte. Seine Vaterlandsliebe schuf nun Werke, deren Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Zur Befriedigung dringender Kredit- und Geldumlaufbedürfnisse gründete Muralt, 1836, von seinem Freunde Konrad Pestalozzi-Hirzel kräftigst unterstützt, die erste Aktienbank der Schweiz, die „Bank in Zürich“, die 1837 die ersten Zürcher Banknoten herausgab und die nach dem Vorbild der Banque de France eingerichtet wurde. Muralt stand der Anstalt bis 1865 vor. Sie ist unter seiner Leitung ein Hauptpfeiler des Zürcher Wirtschaftslebens geworden.

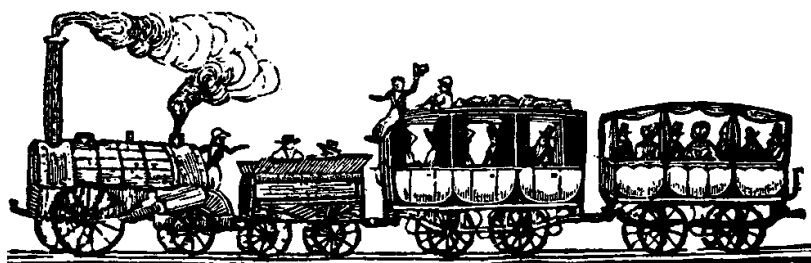
Kaum war die Bank eingerichtet, da ging Muralt bereits an die endgültige Verwirklichung seiner von einem Leipziger Freund, dem Friedrich List-Kreis angehörigen Großkaufmann Caspar Hirzel-Lampe, angeregten Pläne zur Modernisierung des Verkehrs. Schon im Jahre 1834 hatte er mit seinem Schwager Escher zur Bedienung des Zürich- und Walensees zwei Dampfschiffahrtsgesellschaften gegründet, und am 19. Juli 1835 fuhr der erste, von Escher Wyss & Co. montierte, englische Dampfer „Minerva“ von Zürich nach Rapperswil. (Rasch folgten „Linth-Escher“ und „Republikaner“, während auf dem Walensee 1837 „Splügen“ zu fahren begann.) Das Fahrzeug wirkte erzieherisch. Wohl schüttelten viele über die unerhörten Leistungen desselben mit einem „Was doch der Tüfel nid alles ersinnet!“ den Kopf, aber es machte das Volk mit der Dampfmaschine doch vertraut, und die große Idee Muralts, für den Verkehr zwischen Nord und Süd, Schiffahrt und Eisenbahn kombinierend, den Zürichsee mit Basel und Romanshorn und den Walensee mit Chur durch Schienen zu verbinden, um auf ihnen „Dampfwagen“ laufen zu lassen, stieß wenigstens auf keine Widerstände der Vorurteile. So gründete er am 17. Januar 1838 die erste Eisenbahngesellschaft der Schweiz, die, u.a. auch englische Ingenieure heranziehend, mit großen Opfern vorzügliche Pläne herstellen ließ⁶⁸, doch nach drei Jahren sich selbst aufgeben mußte, weil Basel und Luzern den Plan mit allen Mitteln bekämpften und das nötige Kapital unter diesen Umständen nicht auf-

⁶⁸ Die Berichte der Ingenieure Negrelli, Eschlimann und Sulzberger über die vorteilhafteste Linienführung und die voraussichtlichen Baukosten wurden in Bd. II der „Zeitschrift über das gesamte Bauwesen“, herausgegeben von Prof. C. F. von Ehrenberg, Zürich, 1837. In der gleichen Zeitschrift (Bd. I–IV) befindet sich über das Schicksal dieser Pläne eine Reihe von Mitteilungen, die in der Tagespresse nicht zu finden sind.

Einladung

zur Antheilnahme an einer ersten in der Schweiz zu erbauenden

Eisenbahn zwischen Basel und Zürich.



Im Laufe der letztverstrichenen Jahre sind auch auf dem Europäischen Festlande sehr zahlreiche Eisenbahnen angelegt worden, um Städten und Ländern die Wohlthaten dieses unendlich schnellen Verbindungsmittels zu verschaffen, Wohlthaten, welche sich überall und für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft thatsächlich bewährt haben.

Mit jedem Jahre wird die Anwendung dieser wichtigen Entdeckung allgemeiner. In der neuesten Zeit ist eine Eisenbahn von Straßburg nach Basel projectirt worden. ... Nun dürfte auch der Zeitpunkt da sein, diese Bahnen in das Innere der Schweiz hineinzuführen. ...

Für die Anlegung der ersten Eisenbahnverbindung in der Schweiz schien diejenige von Basel bis Zürich die zweckmäßigste Richtung an die Hand zu geben, und zwar darum, weil jede beliebige Fortsetzung oder Verzweigung nach andern Gegenden der Schweiz an dieselbe angeknüpft werden kann. ... Die Ansicht, daß die Anlegung von Eisenbahnen in Gebirgsgegenden mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft sei, findet wenigstens in diesem Falle, nach den Experten, keine Anwendung. ...

Die geographische Lage der Schweiz inmitten von Deutschland, Frankreich und Italien sichert derselben schon eine Menge durchziehender Geschäftsreisender zu. Ebenso ziehen die Schönheiten der Natur, welche der Schöpfer freigebig diesem Lande zugetheilt hat, eine Jahr für Jahr wachsende Anzahl Reisender aus allen Ländern in die Schweiz. ... Mit dem Waarentransport verhält es sich wie mit der Menschen-

frequenz: er wird durch erleichterte Communicationen vermehrt. ... Alle diese Betrachtungen ... geben hinreichende Grundlagen zur Behauptung an die Hand, daß diese Unternehmung keine gewagte sei, daß sie reichliche Zinsen tragen werde. Von dieser Überzeugung ausgehend, fand sich eine Anzahl von Männern aus verschiedenen Kantonen bewogen, sich zu einem provisorischen Comité zu vereinigen, um diese schöne und wichtige Unternehmung zu verwirklichen. Dieses Comité hat vorläufige Refognoszirungen machen und darauf begründete Übersichtskarten und Kostenberechnungen entwerfen lassen. ...

Es wird vorläufig angenommen, daß die Durchführung des Planes einen Aufwand von zehn Millionen französischen Franken erfordern würde. Diese Summe soll auf zwanzig tausend Aktien vertheilt werden. ... Indem wir das dem Unternehmen geneigte Publikum zur Zeichnung dieser Aktien freundlich einladen, bemerken wir noch, daß die Unterzeichnungen entweder unmittelbar zu Händen des Comité beim Präsidenten desselben, Herrn Altbürgermeister von Muralt, oder bei folgenden Handelshäusern abgegeben werden können:

Zu Aarau, bei den Herren Herzog und Comp.

Zu Basel, bei den Herren Ehinger und Comp.
Benedikt Laroche.
Passavant und Comp.

Zu Zürich, bei den Herren Salomon Pestalozzi zum Steinbock.
Caspar Schulthess und Comp.
Caspar Schulthess Erben.
Tobler-Stadler.

... Sobald fünfzehn tausend Aktien unterzeichnet sind, wird das provisorische Comité eine Generalversammlung der Aktionärs nach Zürich einladen, um derselben einen Entwurf von Statuten ... vorzulegen. ... Nach Annahme der Statuten und Wahl eines leitenden Comité wird sich das provisorische Comité auflösen.

Zürich, den 9. November 1837.

Im Namen des provisorischen Comité
für eine Eisenbahn-Gesellschaft von Basel bis Zürich:

Der Präsident:

Conrad von Muralt.

Der Aktuar:

M. Ehlinger.

zutreiben war. Um Muralts Werk und Mühe nicht untergehen zu lassen, erstand Martin Escher-Heß im „Wollenhof“ die Pläne für 3600 Franken und gründete fünf Jahre später die „Spanischbrödlbahn“ Zürich-Baden.

Hörte nun auch Muralt von da an auf, an vorderster Stelle für Neugründungen, wo es nötig war mit großen Geld- und Arbeitsopfern, einzutreten, so stand er doch mit seinen Mitteln, Erfahrungen und Ratsschlägen überall zur Verfügung, wo es galt, etwas Neues und Nützliches ins Leben zu rufen: so bei der Umwandlung der „Papierfabrik an der Sihl“ in eine Aktiengesellschaft; bei der Gründung der „Gesellschaft für Gasbeleuchtung, Enge“; bei der Eisenbahn Zürich–Zug–Luzern; bei der Einrichtung der Fähre Wipkingen; bei der Gründung der „AG für die Neue Zürcher Zeitung“; beim Bau der „Blinden- und Taubstummenanstalt“ und des neuen „Chorherrengebäudes“; bei der Neufinanzierung der Künstlergesellschaft und der „Gesellschaft der Böcke“ (Schneggen) usw. usw. Dank diesen Leistungen steht Hans Conrad von Muralt als der initiativste, großzügigste und weitestblickende Schweizer Unternehmer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor der Geschichte.

Das Unternehmen, das ihm als das solide Fundament zu allen Pionierleistungen diente, das Seidengeschäft, wurde 12 Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1881, von einem Urenkel aufgegeben. Alle späteren Nachkommen des Bürgermeisters wurden der Industrie untreu.

* * *

Stolz dürfen die Nachkommen der Tessiner Flüchtlinge auf die wirtschaftlichen Leistungen ihrer Vorfahren in der deutschen Schweiz hinweisen. Sie hoben mit ihnen nicht nur den Wohlstand ihrer Gaststädte, sondern schufen damit auch die materielle Vorbedingung, die es den Begabten unter ihnen bis auf den heutigen Tag ermöglicht, in ihrem ehemaligen Zufluchtsort auch dem Staat und seinem Heer, den Gemeinden und ihren gemeinnützigen Anstalten, ihren Kirchen und Schulen, der Medizin und anderen Wissenschaften, der Kunst und der Technik in außerordentlicher Weise zu dienen.

Die mit ihrer neuen Heimat im Laufe von vier Jahrhunderten aufs engste verwachsenen einstigen Tessiner taten dies von jeher aus einem tiefen christlich-bürgerlichen Pflichtbewußtsein heraus. Dafür gebührt ihnen aufrichtiger Dank.

REDAKTION: PROF. DR. LEONHARD v. MURALT
Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich 1